Eaucourt l'Abbaye.

Eine Episode aus dem Ringen an der französischen Front.

Von **Georg Queri.**

Kriegspressequartier West.

Ja, wo stecken die Kerls?

(Ich bitte den Leser zu bedenken, daß von einer kühnen Patrouille ans Kloster von Eaucourt die Rede ist. Wir sehen brave vier bayerische Menschen von Granattrichter zu Granattrichter um ihr Leben springen; da wir von ihnen Abschied nahmen, lagen sie in einem der großen Löcher und feindliche Gewehre suchten sie.)

Ja, wo stecken die Kerls! Die Kundschafter spähen vorsichtig über ihren Trichterrand und sehen rechts der Straße, die von Flers nach der Butte führt, Engländer, fleißig, hastend arbeitende Soldaten. Sie haben irgendwoher Stroh geholt und zünden einen Haufen davon an. Wenn ihre Artillerie den Signalraketen mißtraute, dieses letzte Kennzeichen aus diesem Rauch muß sie sehen und endlich ihr Feuer vorverlegen. Flieger sind auch viele da, fünfzehn oder gar zwanzig, und immer geht etwas nieder und gibt mit der Huppe Zeichen.

Das sieht sich alles wie Kriegskleinarbeit an, aber die Regsamkeit bleibt verdächtig und Fliegergeschwader sind immer so was wie Botenvögel für einen schweren Tag.

Und jetzt ist's doppelt wichtig, die Patrouille zu Ende zu führen und die Klosterruinen zu untersuchen. Heraus aus dem Trichter, zwei und zwei immer gleichzeitig springen und die Mauerreste zu erreichen suchen. Kurze Sprünge, eineinhalb, zwei Meter, wieder hinlegen und die Kugeln pfeifen lassen. Wenn die Gewehre sich ausgetobt haben, dann wieder auf und ans Ziel.

Na, das wär' mit allerhand Glück abgegangen; sie werfen sich an der Mauer nieder und verschnaufen ein wenig. So, und jetzt sich vorsichtig aufrichten und über die Ruine hinwegspähen. Das Kloster ist radikal niedergefegt, ein Mauerumriß mit Schutthalden. Nein, die Engländer scheinen sich noch nicht hier hereingefunden zu haben. Alles leer, alles unbeweglich. Man kann über die Ziegelhaufen bequem hinwegsehen: da drüben über der Straße wird geschanzt! Ein wenig muß man die Arbeit doch stören, mit ein paar Kugeln wenigstens. Da stutzen sie schon. Aber dann erwidern sie das Feuer und jetzt flitzen plötzlich Kugeln auch von vorne an — zum Kuckuck, die Engländer haben den gewonnenen Graben schon über das Kloster hinaus nach dem Westen gezogen und sind also richtig im Rücken der elften Kompagnie!

Wenn es auch nur einige wenige Leute sind, aber sie sind eben da und graben sich näher heran — die Patrouille weiß genug. Der Befehl ist erfüllt und die Meldung eilt. Wenn nur einer von den Vieren heimfindet, dann ist's ja gut; jeder kennt das Gelände von früher, und jeder hat die Situation genau im Kopf. Also: „in Gottsnam zurück." Der helle Tag, das freie Feld! Und der Flieger huppt schon wieder und ein Maschinengewehr bellert. Sprung und Sprung und Sprung. Es spritzt kleiniig auf, aber es wird keiner getroffen. Sie müssen sich wieder in einen großen Trichter legen und tüchtig ausschnaufen, auch ein wenig ausspähen; auf der Straße von Le Sars herüber ist auch nicht alles in Richtigkeit. Man kann ein wenig in den Hohlweg hineinsehen — ein Haufen Engländerhelme!

Da will sich heut ein Tag zusammenbrauen!

Sprung und Sprung, die Botschaft eilt. Aha, da ist wieder der Baum mit der toten Last. Er hat wieder einmal was abbekommen, und der linke Arm des englischen Füsiliers hängt jetzt herab und bewegt sich wie ein Pendel in den letzten Schwingungen. Den vier Oberpfälzern schießt allerlei Altweibergraune der Heimat durch den Kopf: wenn die Toten winken . . . Und wär' doch der bayerische Graben so nah, rund hundert Schritt — jetzt heißt's halt die Zähn' zusammenbeißen und wieder auf gut Glück springen, zwei und zwei. Und: „Duckt's euch!" Und: „Hopps, Leutl, auf!"

Der Flieger huppt wie toll. „Hör auf, du hamischer Kerl!"

Ein Maschinengewehr takt herüber, die Kugeln flitzen und flitzen.

Aber sie erreichen den Graben, vier helle Menschen, die an einem hellen Tage vor hundert englischen Gewehrläufen ihre Pflicht erfüllten.

*

Und der schwere Tag hatte sich zusammengebraut.

Die Artillerie trommelte einen letzten Wirbel, dann ging der Tanz los. Aus allen Gräben und Nestern und Trichtern kroch der Angreifer bündelweise heraus und lief im Halbkreis an: von Flers und von Gueudecourt her, nach Norden zu in aller Hast übergreifend und dann gegen den Rücken des deutschen Grabens einbiegend; aber viel, viel stärker aus dem Raume Longueval-Martinpuich und vom Westen her aus Le Sars. Der Feind hatte seine Stellungen geschuppt voll von Sturmtruppen, und da sie sich leerten, wimmelte das ganze Gelände von Khakileuten, die mit einem festen Stoß auf den Warlencourter Höhenrücken gelangen wollten.

Raus aus den Unterständen!

Wie die Maschinengewehre hämmerten! Im Halbkreis eine ganz sinnlose Uebermacht, die die deutsche Stellung völlig erdrosseln mußte — aber standhalten wollte man ihr um jedes Opfer. Wie rasend schoß man die Patronen herunter, fast keine umsonst und doch eigentlich eine ganze Weile fast fruchtlos. Die fielen, schrien und wimmerten, und wenn eine halbe Kompagnie weggemäht war, verblüffte ein neues nahes Angreiferfeld wieder durch neue tiefgegliederte Reihen. Die Engländer stutzten, dann aber packte sie die Wut gegen das elende Häuflein da vorn, und sie gingen ihre Sache mit einer deutlichen Kraft und Behendigkeit von neuem an.

Zudem kam jetzt die große Unterstützung: die Tanks!

Zwei große Kästen wie Walfische, träg, holpernd und rasselnd. Ihr Lärm übertönte die Aufschläge der Handgranaten und das unaufhörliche Taken der Gewehre.

In der Verteidigungsstellung verdutzte Schreie, Flüche auch und ein Wutgeheul, daß diese Kriegsmaschinen im letzten Augenblick noch dem Feind den Sieg geben sollten. Das war ja schon ein ganz schauerliches Aufräumen gewesen, und jetzt hätte der Rest der Angreifer entweder weichen oder im Handgranatenkampf erliegen müssen. Das Verzweifelte der Situation war so glatt überwunden und die raschen Erfolge des Mähens hatten die Kraft gestärkt und den Schneid verdoppelt — da kamen die beiden Tanks!

Ein Maschinengewehr wandte sich bellend auf die Kolosse — was half's! Aber schlug nicht jetzt eine Granate dicht an einem der Rumpelkästen ein!? Und jetzt waren die beiden schon so nahe, daß die ersten wütend geschleuderten Handgranaten trafen und mit derben Explosionen an dem stählernen Feind rüttelten. Seht! Seht! Sie stehen alle beide still — zwanzig Meter vor dem Graben stehen sie! Zum besseren Zielen ihrer Revolverkanonen oder zu irgendeiner anderen Teufelei — was soll das nun wieder werden!?

Aber da zeigen die letzten kleinen Stoßwellen der Engländer Verwirrung, und ein Teil der Leute springt plötzlich den Tanks entgegen, um hinter ihnen Deckung zu finden. Den Kerlen nach! Nach! Ein paar haben sich schon unter die Stahlkästen verkrochen — Handgranaten hinein, Handgranaten! die Tanks. Schriller Lärm, nur die Höllenmaschinen schweigen immer noch. Da, plötzlich: Feuer! Von allen beiden schießt es flammend auf!

Hurrah, hurrah, die Tanks sind erledigt. Sie brennen aus ihren Benzinkesseln heraus, den Abend, die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen.

* * *

Der Kampf war erlahmt. Eine Schar Engländer hielt sich noch in einem Grabenstück, aber man ließ es ihnen nicht. Der Handgranatenkampf wurde zäh und kalt geführt — da sprangen sie plötzlich aus diesen Teufelskesseln heraus und suchten ihre Gräben. Einer wollte etwas wenigstens von der furchtbaren Mühe des Tages haben und zerrte ein Maschinengewehr mit; aber da erwachte wieder Schützenfeuer und riß ihn weg. Und die vor ihm liefen, fielen fast alle in dem sicheren Feuer — ein paar nur erreichten den englischen Graben über der Straße.

Der Graben war vom Feinde frei. Zwei Maschinengewehre waren zurückgeblieben, eins von vielen Granatsplittern zum alten Eisen gemacht. Eine Menge toter Feinde, und neben ihnen Handgranaten in großen Haufen, die sie für die Fortsetzung ihres Sturmlaufes mitgebracht hatten.

Die Nacht kam. An Ruhe war nicht zu denken, und zunächst gab man dem Feind seinen Handgranatenvorrat zurück, in jedes Granatloch in der Nähe ein paar und hinüber in den Graben. Ueberall ringsum steckten noch einzelne Feinde in den Trichtern, und etliche von ihnen, kaltblütige Kerle, erwiderten mit Wurfgeschossen, bis ein dummes, kleines Sprengstück ihnen den Atem nahm.

Und dann war beinahe Ruhe im Felde. Was nun? Das Grabenende gegen die Gueudecourter Straße zu verließ man am besten noch in der Nacht. Es lag nahe, daß der Feind dieses Stück zunächst bombardieren und in Brei verwandeln würde. Vorteile bot es kaum noch, aber Nachteile die große Menge. Und richtig waren die Engländer drüben bald mit dem Einbauen von Minenwerfern fertig geworden, und schwer hallten schon die ersten Detonationen durch die Nacht. Mochten sie schießen, wie sie wollten! Man hatte sich zurückgezogen bis zum Unterstand des Kompagnieführers und wartete die Aufgaben des Morgens ab.

Am Morgen: wieder ein Stückchen im Graben vordringen und dann eben abwarten. Nachmittags Regen und englische Gewehrgranaten. Ein Vizefeldwebel liegt schwer verwundet im Unterstand — man muß ihn wegtragen, solange man noch Macht über das Grabenstück hat. Abends pürscht sich eine kleine englische Patrouille an, nur drei Mann, die ein Kistchen schleppen. Sprengmunition wohl!? Ein paar Leute legen sich kalt auf die Bärme und zielen; zwei Mann fallen mit ihrem Kistchen, der dritte läuft davon.

Und dann wieder Ruhe. Was soll aus dem Graben weiter werden? Der Kompagnieführer sagt: „Vizefeldwebel Kreuzer, gehen Sie mit zehn oder zwölf Mann wieder vor." — „Ja, aber dann werden wir gefangen!" — „Gut, so geh' ich nach vorne!" — „Wenn's der Herr Leutnant kann, dann kann ich's auch."

Also vor, auf Toten und neben Toten. Die Sicht über das abendliche Feld: Trichter und Trichter, auf die der Regen rieselt. Und kein Trichter, der nicht bis oben gefüllt wäre mit Leichen. Im Hintergrunde die bizarren Reste des alten Klosters. Alle Gärten davor und die Felder ein großer Friedhof, den eine winzige Begebenheit des Krieges an einem einzigen Tage in Beschlag nahm.

EIN ZERSCHOSSENES DORF.

BOMBENSICHERE ARTILLERIE-UNTERSTÄNDE.

Die stummen Helden von Przemysl.

Ein Gedenkblatt. Von **Wilhelm Konrad Gomoll.**

Trübe Novembertage haben schon über Ostgaliziens Feldmarken, Höhen und Tälern, gelegen, und dann brach ein Morgen an, der blauen Himmel brachte, der Goldfunken über das Land streute, Sonne gab und über die Türme von Przemysl ein stilles Leuchten hängte. Die Stimmung des sterbenden Jahres, verklärt vom Glanz des lebendigen Tages, und dann noch erhöht und vertieft durch das Gedenken an alle die, die geehrt werden sollten, denen man zum Ruhm die Gräber geschmückt hatte und Denkmäler errichtete, die kommenden Geschlechtern von den großen Kämpfen um Przemysl, von den stummen, schlafenden Helden reden sollen, die dort ihr Leben auf blutiger Walstatt hingaben.

Friedhöfe ... Ein hoch emporragendes Kreuz über massig steinernem Sockel, das fest ins Weite blickt; ein Kreuz, im Feuer geschlagen, aus den Eisentrümmern der Festung, aus Resten von Stahltoren, Panzertürmen und Gittern geschmiedet, reckt sich auf über die Gräber, in denen die Söhne Ostgaliziens und Ungarns schlafen, die in zwei heißen Abwehrschlachten die Verteidiger der Festung Przemysl gewesen sind. Und am Steilhang des Tatarenhügels, der sein grünes Berghaupt hoch über die Stadt erhebt, ein zweiter, der am verschließenden Tor die Worte: „Deutschlands Heldensöhnen" trägt. — Abwehr und Angriff! Zu einem gewaltigen Ringen verschmolzen beide. Blutdurchflossene Tage sind diese Einheit, um die sich Lieder der Nachlebenden schlangen, Worte von Generalen, Handdrucke, die wie Siegel über ein Freundschaftsband gelegt wurden, die in ihrer stummen Beredtheit vom heldischen Kampf der Brüder sprechen gegen einen gemeinsamen Feind.

Przemysl! ... Wie ein Trutzlied klang in den Tagen, die nun schon Geschichte worden sind, der Name der Festung zu uns nach Deutschland hinüber. Und dann wurde er wie ein schweres Läuten von Trauerglocken, die Not klagten, die Helden nachsangen, die von erfüllter hoher Pflicht sprachen, von tausend Opfertoden wußten, die es nicht vermocht hatten, der Festung am San den Fall in Feindeshand zu ersparen. Und zum dritten Male kam der einst fremde Name zu uns, nun wieder sprang er durch die Welt hin, wie zuvor von Mund zu Mund gegeben, doch nun hell, flatternd wie ein Feuer, wie eine Siegesfahne; denn diesmal bedeutete er ja nichts anderes als einen nach ruhmvollem Kampfe erfochtenen Sieg gegen Rußland. Waffenbrüder aus der Monarchie und aus Deutschland fegten seit der Schlacht von Gorlice—Tarnow mit eisernem Besen die Fluren Galiziens vom Feinde frei. Ueber die Flußschranken floh der Feind, und am San, im Bollwerk Przemysl, suchte er seine Kraft zu sammeln, um den Stoß, der ihn schwer getroffen und niedergeworfen hatte, zu parieren. Fruchtloses Bemühen! Durch das Land ging der Sturm der Regimenter vorwärts gegen die Festung. Oesterreicher, Ungarn, Polen, Deutsche, wie eine Meerflut, sturmgepeitscht und selber Sturm geworden, drängten die verbündeten Korps vorwärts, immer vorwärts, bis sie mit ihrer Infanterie und Artillerie von neuem vor den Wällen der Feste lagen. Die, die als Kinder der Monarchie jetzt gegen die Wälle rannten, taten es den Brüdern gleich, die vordem als zähe Verteidiger in den Werken gesessen hatten, die sich geschlagen hatten wie wilde Tiger, die dem russischen Ungetüm, das von allen Seiten heranbrandete, hunderttausend Todesstöße in das Herz schickten, ohne das Untier selbst zu Fall bringen zu können. Ruhmvoll stritten die Kämpfer, ruhmvoll war ihr trauriges Ende. Nach letztem Ausfall verschlang sie der Feind, doch die Festung bezwang der Russe nicht, sondern der Hunger nahm sie wie ein Würger in die Arme.

Und nun lagen die verbündeten Truppen als Angreifer vor den Wällen von Przemysl, der von der weißblauroten Flagge überwehten Festung. Lange haben die fremden Farben nicht im Winde wehen können; denn der Sturm, der sie packte, der sie zugleich von Nord, von West und Ost angriff, war so gewaltig, daß sie niedersanken. Was der Feind in Monden nicht zwang, was er vielleicht nie erreicht hätte, wenn nicht der Würgegeist Hunger sein Helfer geworden wäre, erzwangen die Unsern in der knappen Spanne von Tagen. Freilich: sie spielten dem Russen ein feuriges Lied auf, sie bliesen auf Rohren der schwersten Kaliber, sie hämmerten wild auf seine Feldwerke nieder, sie setzten Brandfahnen auf die Forts, zerhackten die Türme, sprengten mit Riesenmörsergeschossen die Eisenbetonmauern der Kasematten und stürmten dann mit unerschrockenen Infanterietruppen die Wälle, die der Feind noch zu halten versuchte.

Ehrentage sind das gewesen, Tage voll Größe und wilder Schönheit, Tage voll Kraft und sturmstarken Brandens des Willens zum Siege. Sie brachten noch keine Erfüllung des Kampfes, sie waren nur Teile im gewaltigen Ringen und doch ragen sie hoch hinaus wie Bergspitzen, die über das Land weithin schauen. Przemysl, der große Auftakt von Lemberg, der in heißen Schlachten umtobten Stadt, wurde die Freiheit Galiziens, des von Bränden überlohten Kronlandes, das in all den schweren Stürmen, die der Krieg ihm brachte, vom Feinde schwer heimgesucht worden war.

Um Przemysls Mauern und Wälle wurde der Kampf ausgefochten, der Galizien vom Joche der Moskowiter befreien sollte, und darum ehrte man die, die in jenen Tagen furchtbaren Kampfes sich opferten, mit besonderem Recht. Wir gedenken der Tage voll Schwere und Not, und der des ehrenvollen Unterliegens und schauen mit Glück zurück auf die, die im Glanz des hohen Frühlings standen, als Festung und Stadt Przemysl befreit wieder in den Besitz unserer Truppen fiel. Den dahingesunkenen Kämpfern sang ein früher Sommerwind das Schlummerlied, und dieselbe Sonne legte ihren Goldschmuck auf die Toten, die in diesen Novembertagen wieder um die Kuppeln der schönen Kirchtürme von Przemysl spielte, die ein stilles Leuchten über die Gefilde des Sanbogens legte, über die Walstatt, die Polens Dichter Kornel Ujejski in prophetischer Voraussicht als das Schlachtfeld schwerer, aber siegreicher Kämpfe bezeichnete. Ueber „die Wiese von Medyka", die das große Totenfeld der Russen geworden ist, und auf der gar mancher der Unsern dahinsank, sind mit dem leuchtenden Licht auch die Worte geflogen, die den Kämpfern Dank und Ehre gaben, die all die Namen der tapferen Krieger sammelten, die nun auf den Friedhöfen von Przemysl vom harten Werk des heiligen Kampfes ausruhen. Söhne zweier Reiche standen sie vor einem Feind. Ihre in gerechtem Kampfe streitenden Waffen klirren in die Zukunft hinüber, und an den großen Schlachttagen des Jahres, an den Tagen von Przemysl, werden sie mit den Glocken der Stadt zusammenklingen, um das Andenken zu fordern für die, die als Helden fielen.

Die höchsten Temperaturen.

Vortrag von Prof. **Donath** in der Berliner „Urania".

Die Hexenmeisterin Elektrizität vollführt gleichsam so nebenbei eine Leistung, die man anfangs als unerwünschte Zugabe zu betrachten geneigt war, bis man erkannte, daß gerade diese lästige Zugabe zu einem außerordentlich wichtigen Gebiet der elektrischen Technik ausgebaut werden könnte: der elektrische Strom erzeugt in dem von ihm durchflossenen Körper unter bestimmten Umständen Wärme, und diese Wärme kann so ungeheuer hohe Temperaturen hervorbringen, daß Schmelzleistungen von früher ungeahnter Größe erreicht werden, und daß eine neue Industrie darauf aufgebaut werden konnte, die heute unentbehrlich geworden ist. Jedoch auch auf rein chemischem Wege lassen sich hohe Temperaturen in so bequemer Weise erzeugen, daß die Technik den größten Nutzen davon hat, und schließlich vermag das Zusammenarbeiten elektrischer und chemischer Kräfte Aufgaben zu lösen, die zu den allerwichtigsten der modernen Technik gehören, denn der sogenannten „Schmelzelektrolyse" verdanken wir z. B. die fabrikmäßige Herstellung des Aluminiums, die es ermöglichte, den Preis für ein Kilogramm dieses wichtigen Metalles von etwa 5000 M. auf wenig über 1 M. herabzusetzen.

Die bei all diesen Vorgängen auftretenden Temperaturen sind für Laienbegriffe ganz ungeheuerlich, und es war deshalb sehr fesselnd, in einem Vortrag, den der Physiker der Berliner „Urania", Prof. Dr. Donath, hielt, einmal das Zustandekommen dieser hohen und höchsten Temperaturen kennen zu lernen. Nach theoretischen Auseinandersetzungen über das Wesen der Wärme zeigte Professor Donath, in die Mitte der Sache gehend, dann in einer Reihe von Experimenten die wichtigsten Wärmequellen für hohe und höchste Temperaturen in Zustandekommen und Wirkung. Das Knallgasgebläse gestattet die meisten Metalle zu schmelzen, denn es erzeugt durch gemeinsames Verbrennen von Wasserstoff und Sauerstoff oder Azetylen und Sauerstoff, eine Temperatur von + 2000 Grad, während die Schmelzpunkte für Eisen nur etwa 1600, für Kupfer 1057, Gold 1066 und selbst für Platin „nur" 1775 Grad sind. Eisenplatten werden durch die spitze Flamme des Knallgasgebläses wie mit einer Säge durchschnitten. Auch das oft genannte „Autogene Schweißverfahren", wobei Metallteile ohne Verwendung eines Lotes durch Ineinanderschmelzen der Berührungsstellen vereinigt werden, geschieht mit dem Knallgasgebläse. Dem Namen nach wohlbekannt ist auch das Thermit, eine von Goldschmidt erfundene Mischung von Aluminium mit anderen Metallen, die bei der Entflammung eine Temperatur von 3000 Grad gibt. Es wird zum Schmelzen von Metallen und besonders zu örtlicher Erhitzung verwendet.

Noch um 1000 Grad höher, als es diese chemischen Mittel zuließen, ist die Temperatur, die der elektrische Flammbogen erzeugt, der mit seinen 4000 Grad bis vor kurzem die heißeste irdische Wärmequelle war. Mit ihm kann sogar unter Wasser geschmolzen werden, was z. B. auch beim Bau des A. C. G.-Spreetunnels praktisch verwendet wurde, wo die eisernen Spundwände mit dem Flammbogen unter Wasser abgeschnitten wurden! Wird statt zweier Kohlenspitzen das zu schmelzende Metall als der eine Pol verwendet, so läßt sich mit dem Flammbogen ebenfalls schweißen, was u. a. bei dem Verbinden der Straßenbahnschienen geschieht, wie man in Berlin oftmals sehen kann.

Mit der Schmelzung im elektrischen Flammbogen kann eine chemische Zersetzung und Umsetzung Hand in Hand gehen. Auf diese Weise werden u. a. im Flammbogenofen Aluminium aus Tonerde, Kalziumkarbid — der Mutterstoff für das Azetylen — aus Kalk und Kohle gewonnen, und die reinste und edelste Stufe des Stahls, der Elektrostahl, ist ebenfalls ein Erzeugnis des „elektrischen Ofens". — Von ganz ungeheurer Bedeutung ist aber die Erzielung höchster Temperaturen durch die Elektrothermie gerade jetzt geworden, denn durch sie wurde das Problem gelöst, den Luftstickstoff in so großen Mengen zu gewinnen, daß Deutschland während des Krieges für den Bezug stickstoffhaltiger Körper vom Auslande unabhängig wurde; konnten doch auf diesem Wege schon im vorigen Jahre 300,000 To. Ammoniumsulfat gewonnen und der Landwirtschaft als Düngemittel nutzbar gemacht werden.

Als höchste und wohl letzte Leistung in der Erzielung höchster Temperaturen erwähnte Professor Donath zum Schluß die jetzt wohl kaum noch zu bezweifelnde Lösung der Aufgabe, den Kohlenstoff im elektrischen Strom zu verflüssigen, was bekanntlich Professor Lummer in Breslau gelungen ist. Die dazu nötige Temperatur, die vorläufig nur unter ganz besonderen Bedingungen im Laboratorium, und zwar an der kleinen Stelle an der Spitze der den elektrischen Flammbogen erzeugenden Kohlenstäbe, erreicht wurde, beträgt 6000 Grad! Das ist aber nichts anderes als die mutmaßliche Sonnentemperatur, die, wenn auch nur an so kleiner Stelle, erreicht zu haben, ein hoher Triumph des menschlichen Geistes ist.

— Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, daß nur stürmische Leidenschaften, wie Liebe und Eifersucht, die übrigen besiegen könnten. Die Trägheit, so schlaff sie auch ist, wird ihrer doch oft Meisterin; sie schleicht sich bei allen Entwürfen ein und vernichtet unmerklich Leidenschaften wie Tugenden.